

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 40. — Sonntag, den 29. September 1929.



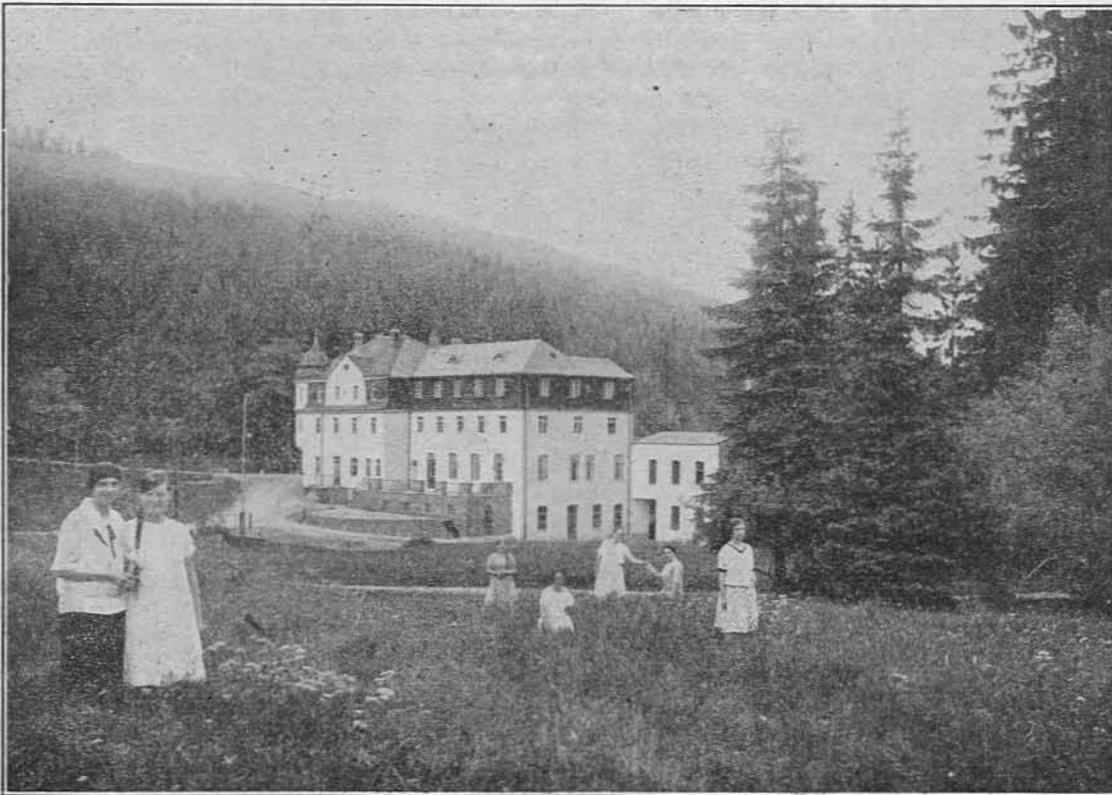
Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Herbstwanderziel im schönen Mittweidatal.

Die Wolfner-Mühle.

Nun ist der Herbst bei uns eingezogen und stattete über Nacht unsere Erzgebirgsheimat mit ihren Schönheiten durch ein buntes farbiges Gewand noch schöner und prächtiger aus, als wir sie während der Sommermonate sehen durften. Da regt sich in erhöhtem Maße bei uns Gebirgsbewohnern die Wanderlust und Wandersehnsucht, Feld und Wald zu durchstreifen, in Berg und

stättlichen Gebäude der Wolfner Mühle, wie es unser Bild zeigt. Inmitten des Waldes bietet das Gebäude einen prächtigen Anblick. Der Kreisverband Chemnitz der evangelischen weiblichen Jugend Sachsens ist heute Eigentümer dieser Gast- und Erholungsstätte, und hat sie für seine Mitglieder so schön ausgebaut. Hier soll eine Stätte der Ruhe und des Friedens sein, und sie ist es. Ringsum



Tal das Auge zu weiden an den Schönheiten unserer Heimat. — Gilt es doch gewissermaßen in diesen Tagen Abschied zu nehmen von der Natur, in der in aller Schönheit jetzt ein großes Sterben einsetzt. Noch einmal rüstet man zu einer Fahrt durch die heimatlichen Wälder, zu einer Wanderung über die Kammegebiete und durch die stillen Täler unseres Erzgebirges. Eine der schönsten und lohnendsten Herbstwanderungen führt durch das herrliche, bekannte Nitzschhammerthal, dorthin, wo die Erholungsstätte der Wolfner-Mühle zur Rast freundlich einladet. Vorbei an Feldern, über deren Stoppeln seit Wochen der Herbstwind schon streicht, vorbei an brauner Ackerscholle, die jenen kräftigen Erdgeruch ausstrahlt, den man nur im Frühjahr und im Herbst, wenn die Erde offen ist, wahrnimmt, führt der Weg dahin. Links und rechts an der Straße leuchten grell die roten Trauben der Eberesche oder, wie wir Erzgebirger sagen, die Frucht des „Bugelbärbaams“. Dann empfängt uns der Herbstwald. Schweigend ist alles um uns her. Das lustige Vogelgezwitscher des Sommers ist verstummt. Irgendwo bereits ruhen sich unsere gefiederten Sänger auf ihrer großen Fahrt gen Süden aus, um den rauhen Tagen des Winters zu entgehen. Hier im herbstlichen Schweigen des Waldes besinnen wir Menschen uns wieder auf uns selbst und kommen zu dem großen Erleben des Herbstes, der auch uns an das Ende mahnt. In Gedanken versunken, wandert man so durch das idyllisch gelegene obere Mittweidatal und steht plötzlich vor dem

eingeschlossenen von rauschenden Wäldern verträumt man hier in der Wolfner Mühle Ferien- und Wandertage und steht ganz unter dem Zauber eines reichgesegneten Fleckchens unserer schönen Heimateerde.

Die Wolfner Mühle war vor Jahren ursprünglich ein Fabrikunternehmen, das eigentlich als solches nicht in das reizvolle Landschaftsbild hineingehörte. In der wildbewegten Zeit der Inflation geriet der Betrieb in Konkurs. Man betrieb deshalb im Wirtschaftsgebäude eine Sommerfrische. 1924 bereits stellte die Wirtin infolge Krankheit auch diese ein. Der oben erwähnte Kreisverein interessierte sich für jene Liegenschaften und erwarb sie. Und nun setzte in der Waldeinsamkeit des Mittweidatal ein eifriges Schaffen und Wirken ein. Der Pulsschlag der Arbeit brach sich im vielstimmigen Echo in den Wäldern und nach Wochen rastloser Arbeit war aus dem Fabrikgebäude von einst eines der schönsten Erholungs- und Ferienheime entstanden, die das Erzgebirge aufzuweisen hat. Nicht nur den Verbandsmitgliedern der christlichen weiblichen Jugend steht das schmutzige Heim offen, nein, auch allen Gebirgswanderern klingt ein fröhliches „Glückauf“ und „Herzlich willkommen“ entgegen.

Wer nun die Schönheiten der erzgebirgischen Heimat auch in den Herbsttagen einmal wahrnehmen will, der rüste sich zu einer Fahrt nach jener gastlichen Stätte im schönen Mittweidatal. — Unser Bild zeigt das Erholungs- und Ferienheim Wolfner Mühle und ladet zu fröhlicher Wanderfahrt ein.

Erzgebirgische Mundart und Schule.

Von D. E. Friedrich-Schwarzenberg.

Mundartforschung ist heute mehr denn je ein aktuelles Gebiet. Dieser Beitrag will eine Anregung sein für eine Mitarbeit im Sinne der Mundartforschung in Sachsen, zu der das Germanistische Institut an der Universität Leipzig vor kurzem aufforderte und aus diesem Grunde bestimmte Fragebogen an alle Schulorte Sachsens verschickt hat. Dem Institut schwebt als Ziel unter anderem die lückenlose Aufstellung eines Wörterbuches der Mundarten Sachsens vor. Daß es sich hier um eine gewiß dankbare, aber nicht leichte Arbeit handelt, die viele Mitarbeiter erfordert, unterliegt keinem Zweifel.

Was ist Mundart?

Mundart ist die landschaftliche Gestalt der Verkehrssprache, die (gleich einem Verkehrsmittel) bequem, d. h. in dem Maße abgegriffen sein und sich nach praktischen Bedürfnissen der betreffenden Landschaft richten muß. Von hier aus muß der (mündlichen) Verkehrssprache die Schriftsprache (als Augensprache) gegenübergestellt werden. Die Schriftsprache, mit ihren ersten Ansätzen in mittelhochdeutscher Zeit nicht sehr alt, von den Kanzleien ausgebildet, durch Luthers Bibelübersetzung gefördert und von Buchdruckern im eigenen Interesse weiter ausgebreitet, ist ein künstliches Gebilde, das über die Landschaft hinausblüht und deren Eigenart abzuschleifen versucht. Dieselbe Tendenz birgt in sich die gesprochene Schriftsprache, die „Hochsprache“ der Schauspieler usw.

Wichtig ist, daß die Mundart den Mutterboden der Entwicklung für die Schriftsprache darstellt und nicht etwa eine verschlechterte Schriftsprache ist. Beide gehen sprachlich auf eine gemeinsame Wurzel, auf das Mittelhochdeutsche zurück, das auch hier den Ausgangspunkt bildet bei germanistischen Vergleichsstudien. Die nächste Frage gilt

der schriftlichen Erfassung der Mundart.

Diese steht und fällt mit der Aufstellung einer einwandfreien mundartlichen Grammatik. In diesem Zusammenhange sei der vorbildlichen Wegbereiter auf diesem schwierigen und darum selten begangenen Gebiete gedacht. Außer Göpfert („Die Mundart des sächsischen Erzgebirges nach den Lautverhältnissen der Wortbildung und Flexion“) und D. Philipp („Die Zwickauer Mundart“) wurde ganz besonders Lang („Die Zschortauer Mundart“) und Gerbet („Grammatik und Mundart des Vogtlandes“) erwähnt. Der letztere Verfasser hat die beste Einzelgrammatik aller deutschen Mundarten geliefert. Grundlage jeder Grammatik ist das richtige Erfassen des Lautes, um eine Lautlehre aufstellen zu können. Sie hat zwei Aufgaben. Sie muß sich mit der Phonetik befassen, also die natürliche Entstehung der Laute im Munde des Sprechers, was gutes Gehör, große Aufmerksamkeit und Geduld beim Beobachter voraussetzt, studieren und ferner die Ergebnisse lautschriftlich festlegen. Die Lautschrift ist dabei gezwungen, neue Schriftzeichen für neue Laute einzuführen, dabei sich immer streng die Frage vorlegend: Wie bringe ich den einzelnen Laut und das einzelne Wort möglichst naturgetreu zu Papier? Aufschlüsse gibt hierbei auch die Historische Grammatik, die sich vergleichsweise mit dem Lautbild der früheren Zeit, also z. B. mit dem Mittelhochdeutschen, beschäftigen muß. Man muß sich einmal an zahlreichen mundartlichen Beispielen das Wesen einer Lautschrift unter peinlicher Beachtung der hellen oder dunklen Klangfarbe, des Stimmhaften oder Stimmlosen und der Längen und Kürzen und Ueberkürzen der einzelnen Laute veranschaulichen. Werden diese beim Studium in ihrer Eigenart landschaftlich festgelegt, so spricht man von Laut- bzw. Wortgeographie. Diese fordert zum Beobachten der benachbarten Einzelmundarten, zum Vergleichen und Zusammenfassen, zur Gruppenbildung heraus. So kommt man zur Einstellung in eine erzgebirgische, fränkische, thüringische usw. Mundartgruppe. Eine Zusammenfassung der Gruppen führt dann zuletzt zur großen Zweiteilung in Nieder- und Oberdeutsch.

Um die Abgrenzung der einzelnen Mundarten graphisch festzuhalten, werden Karten mit Lauterscheinungsgrenzen angelegt. Die Linien erweisen sofort, daß es eine mundartliche Kernlandschaft gibt. An den Grenzen des Mundartgebietes werden die Uebergänge fließend, und es tauchen Linienbündel auf. Der Johannegeorgenstädter Heimatforscher Dr. Richard Trukenbrodt hat z. B. in seiner wertvollen Dissertation („Zur westerbirgischen Volkskunde“, „Beiträge zur Kenntnis der Mundart, Volkskunde und Besiedelung des westlichen Erzgebirges auf Grund der Mundart von Johannegeorgenstadt“) von der Kernlandschaft der westerbirgischen Mundart nur den westlichen Teil bearbeitet. Das ist ungefähr das Gebiet der heutigen Amtshauptmannschaft Schwarzenberg. Es läßt sich das Westerbirgische an der Hand der Karte nach Westen bzw. Südwesten gegen das (sonst verwandte) Vogtländische scharf abgrenzen. Eine starke Hauptlinie tritt hier als mundartstrennend auf. Es ist die sogenannte p-Linie. (Siehe An-, In- und Auslaut!) Wir sagen Pflanne, aber Topp und Neppel; der Vogtländer spricht von Topf und Neffel. Trotz dieser einschneidenden Unterschiedlichkeit muß man auf dem Standpunkt stehen, daß das Westerbirgische seinem Grundcharakter nach süddeutsch-östfränkisch,

keinesfalls aber oberdeutsch ist.

Es fällt ferner die Linie der Verkleinerungssilbe el und le auf, die das Gebiet nach Nordwesten und Norden abgrenzt, wochen bzw. ke gesprochen wird. Der ausgiebige Gebrauch der Verkleinerungssilben weist eindeutig über das Vogtland nach dem süddeutschen Ostfränkischen, Oberpfälzischen, Bayerischen. Diese Erscheinung erstreckt sich übrigens von der bayrischen Grenze bis in die Lausitz. Andere mundarttrennende Linien sind durch folgende gegensätzliche Wortpaare gekennzeichnet: bin-bi (Nasalierungslinie), nix-nischt, Geld-Gald, Gäns-Gänse, na-nä usw. Auch die Erwähnung des Singetongebietes und des Zungen-r gehört hierher. (Siehe Eibenstöcker Gebiet.) Dieser wertvolle Rest unserer alten kraftvollen „Bergleute- und Bauernmundart“ (siehe noch Lauter wie auch Markneukirchner Geand) ist übrigens das untrügliche Erkennungsmerkmal der böhmischen Mundart, denn die Landesgrenze ist eine scharfe und zuverlässige Trennungslinie zwischen Zungen-r und Zäpfchen-r. Wenn auch in vielen Fällen alte Bezirks-, Landes- und Reichsgrenzen mundartbildend gewirkt haben, so greift doch andererseits gerade die westerbirgische Mundart mit ihrer ganzen charakteristischen Wesensart, also zuerst als Bergmannssprache, über die Grenze weit nach Süden vor ins Egerländische zu dem Nordgauischen. Von hier aus sind sofort die innigen Beziehungen gegeben zur Besiedlungsgeschichte, die wieder in engem Zusammenhange steht mit der geologischen Beschaffenheit des westerbirgischen Mundartgebietes.

Nicht die Oberflächengestaltung vermag die Sprach-scheidung zu erklären, sondern die Besiedlungsgeschichte der Landschaft.

Das Verdienst von Dr. Trukenbrodt ist es, daß er den fünf Besiedlungsperioden des erzgebirgischen Nordabhanges (siehe von Südmilch!) zwischen die zweite und dritte Besiedlungswelle die Zuwanderung und dadurch erfolgte weitere Aufschließung des Gebirges durch fichtelgebirgische Zinnseifner einschleibt, wodurch äußerst wichtige, sprachliche Aufhellungen entstehen. Ueberhaupt lassen sich die Beziehungen zwischen Fichtelgebirge und Erzgebirge (und weiter zum Unter- und Oberharz) sehr eng knüpfen. Wie ist nun die

Stellung der Mundart zum Unterricht?

Die Schule muß von der Anschauung ausgehen, daß für den größten Teil der Kinder unseres Volkes die erzgebirgische Mundart ihre eigentliche Muttersprache ist. In dieser sprachlichen Welt denkt und fühlt, spricht und singt, lebt und webt das Kind daheim und draußen. Wieviel innere Werte können zerstört werden, wenn z. B. für die Schulanfänger mit einem Schlag diese Welt gänzlich zertrümmert würde! Mundart und Schriftsprache sind eben zwei durchaus selbständige Sprachen, und es wäre ein grober Verstoß gegen die wich-

tigsten Gesetze der Psychologie, wenn die Schule annähme und den Unterricht in dem Sinne erteilte, als brächten die Kinder ganz selbstverständlich das Hochdeutsche mit. Für die Kleinen haben die neuen Sprachbilder zunächst die gleiche Bedeutung, als entstammten sie einer Fremdsprache. In diesem Sinne soll sich vor allem der Lehrer der unteren Klassen zum Hochdeutschen einstellen, will er im sprachlichen Leben des Kindes einen lückenlosen Uebergang schaffen. Aus dem Nebenherlaufen der beiden Sprachen, zu der eigentlich noch eine dritte Art, nämlich das „Sächsische“ kommt, wird das unendliche und oft verachtliche Mühen der Schule um eine musterartige Rechtschreibung mit erklärlich. Darum muß die Mundart unbedingt als fruchtbarer Beigabe lebendig in den Unterricht einbezogen werden. Dazu bietet sich in vielen Fällen Gelegenheit, nicht nur im Deutsch, wo in der Sprachlehre hochdeutsche und mundartliche Lautbestände und Wortbilder gegenübergestellt, wo mundartliche Gedichte und Geschichten gelernt, erzählt und gelesen und mundartliche Aufsätze geschrieben werden und die Beziehung zur großen deutschen Mundartdichtung der anderen Landschaften gefunden wird, sondern auch in der Heimat-, Vaterlands- und Naturkunde, wo der mundartliche Ausdruck für viele Gegenstände und Erscheinungen in seiner kraftvollen anschaulichen Sinngebung zur Klärung gar oft unentbehrlich ist. Im Sinaen wird das mundartliche Lied gepflegt. Nicht alle Landschaften haben einen so echten mundartlichen Volksdichter und -sänger, wie wir in unserem Anton Günther. Darauf wollen wir stolz sein und nicht daran herumkritzeln, wenn das eine oder andere Lied von ihm nicht gleichwertig ist. So in den Dienst unterrichtlicher und erzieherischer Arbeit gestellt,

wird die Mundart niemals vom Kinde als ein verderbtes minderwertiges Hochdeutsch angesehen werden, und es wird ihm die Freude an seiner Muttersprache erhalten bleiben.

Und über das Schulerzieherische hinaus wird eine solche Einstellung sich steigern zu volkerzieherischer Aufbauarbeit, die in diesem Falle bedeutet: **Erhaltung der Mundart als eines unzerstörbaren Gutes unseres heimischen Volkstumes.**

Wer den Sinn für die Mundart aufgibt, opfert „Denkweise, Einbildungskraft, Gefühl und vaterländischen Charakter“. So sagt Goethe, der an anderer Stelle die Mundart durch folgende Worte adelt: „Der Dialekt ist doch eigentlich das Element, in welchem die Seele ihren Atem schöpft.“

Moosch in Feierabend



De ärschte Zigarr'.

Als Gung do sehnt mr sich gar oft
noch dan, wos Grufe tun;
wur manches a gar sähr beströft,
Uns Gung lieh dos net ruh'n.
Bull Unsinn war de Gungezeit,
wos wur' do olls gemacht,
ich wäß, mir is olls noch wie heit,
wie ich ze ärscht — geraacht.

De Sehnsucht brannt' wie äne Flamm',
do wur'n de Pfeng gesparrt,
bes endlich war dar Sechser zam,
nu wur' net lang gewart.
Ich sah's män Freind, 'n Fläscher-Gung,
dar war aa glei drbei,
un eines Togs ging immering
de ärschte Raacherei.

Ben Kaasfah wur' vull Aengstlichkeit
dos Sechserdangs gefaast.
„Für'n Bot'r,“ saht mr, als ar frä't,
dos hot'r aa geglaabt.
Drnocher's gings zen Dörfel naus,
de Fräd' war riesengruß,
mr suchten uns ä Fladel aus,
un dort gings aa glei' lus.

An Faldrand in än Hofelstrauch,
do war'n mir neigehuppt,
dr Appetit kom unten rauf
un 's Harzel hot gekluppt.
Mei Freind dar hot vu säne Leit'
de Streichhölz' waggessunn',
do hom mr uns nu lange Zeit
ärscht mit 'n Feier g'schunn'.

Raum war dos edele Gewächs,
de Zigarr' ogebrannt,
da saht mei Freind: „Här auf, vrleed's,
ich glaab, es kimmt emand!“
Doch niemand kom, 's blieb olles still,
sulang mir aa gewart;
's war nar ä olbern G'dankenspiel,
de Angst hot uns genarrt.

Zen zwäten Mo' wur mit Bedacht
de Zigarr' ogebrannt,
no'rts wur zen ärschten Mo' geraacht,
ganz hamlich hinnern Rand.
Zearcht kom ich mit Ziehe dra,
weil ich dos Dings gefaast,
no'rts zug mei Freind, grad wie a Mah,
su schien hot dar gepafft.

Zug grad mei Freind, dot ich zogleich
in Gedant'n aa mit zieh',
uns war olls wie a Keenigreich,
dos war doch gar su schie!
Mir raachten wie 'ne Rüböllamp',
mol dar, mol ich, mol dar,
mir ston' zelegt in lauter Dampf;
do wur's in Keppel schwar.

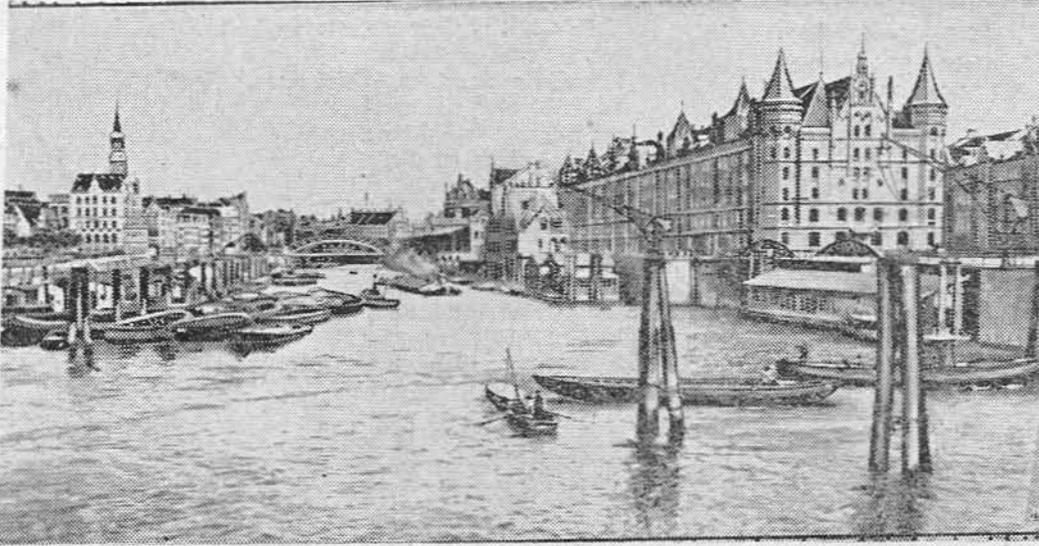
Un geeling, eh' mirsch uns vrsong,
do wur's 'n Fläscher schlacht;
ich saht: „Du fast nar niischt vrtroug,
du host ze viel geraacht!“
Doch kaum hot ichs ze dan gesaht,
do gings be mir aa lus,
un eh' ich mich nar ümgedreht,
war olles in de Hus'.

Do trot mr nu, o Ugelid,
Un kunn't'n kaum vun Glad;
vull Arger iebers Mißgeschick
warf ich dan Stumpel wag.
Zerstört war unser Keenigreich,
Uns hots ans ausgewischt,
mir hom gegrinst un g'speit zogleich,
doch 's holf uns olles niischt.

No'rts sei mr nu su hamgewant,
's war bal ze Dammerei;
mir hom uns unnerwags gezant,
weil täner schuld wullt sei.
Drham schlich ich vull Angst ins Haus,
wie d' Kah' um häßen Trog,
Zigarrn-Dich lief mir unten naus,
doß olle Wast glei' sog.

Mei Bot'r sogs, wos ich geton;
ujee, dar brauste auf,
ich kunn't'n nar dos äne song:
„Hau' nar net hinten drauf!“ — — —
De Gungezeit is lang vrbei,
monch an' res is mit hin;
doch grad de ärschte Raacherei
kimmt nie mir aus'n Sinn. — —

Die Tschechoslowakei in Hamburg.

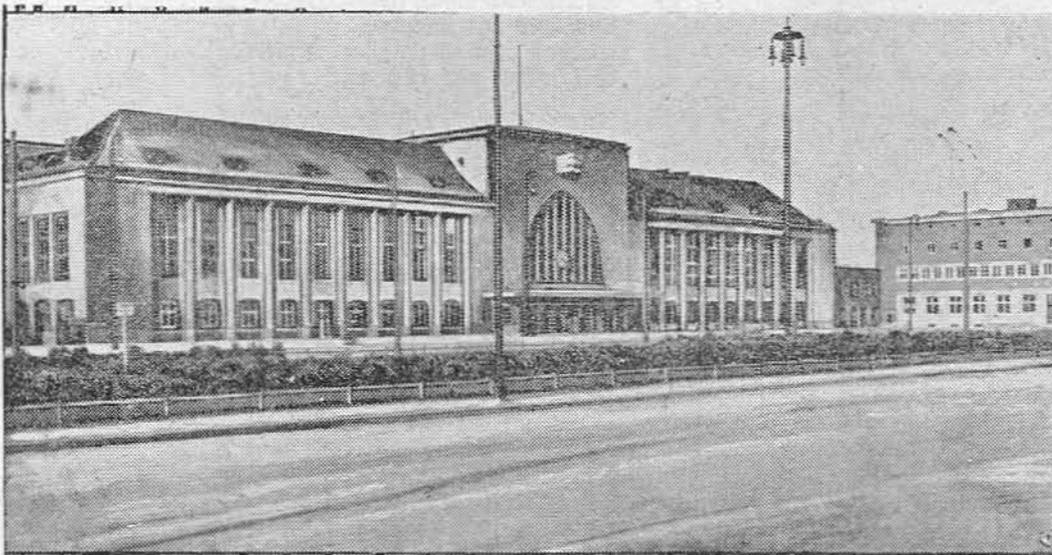
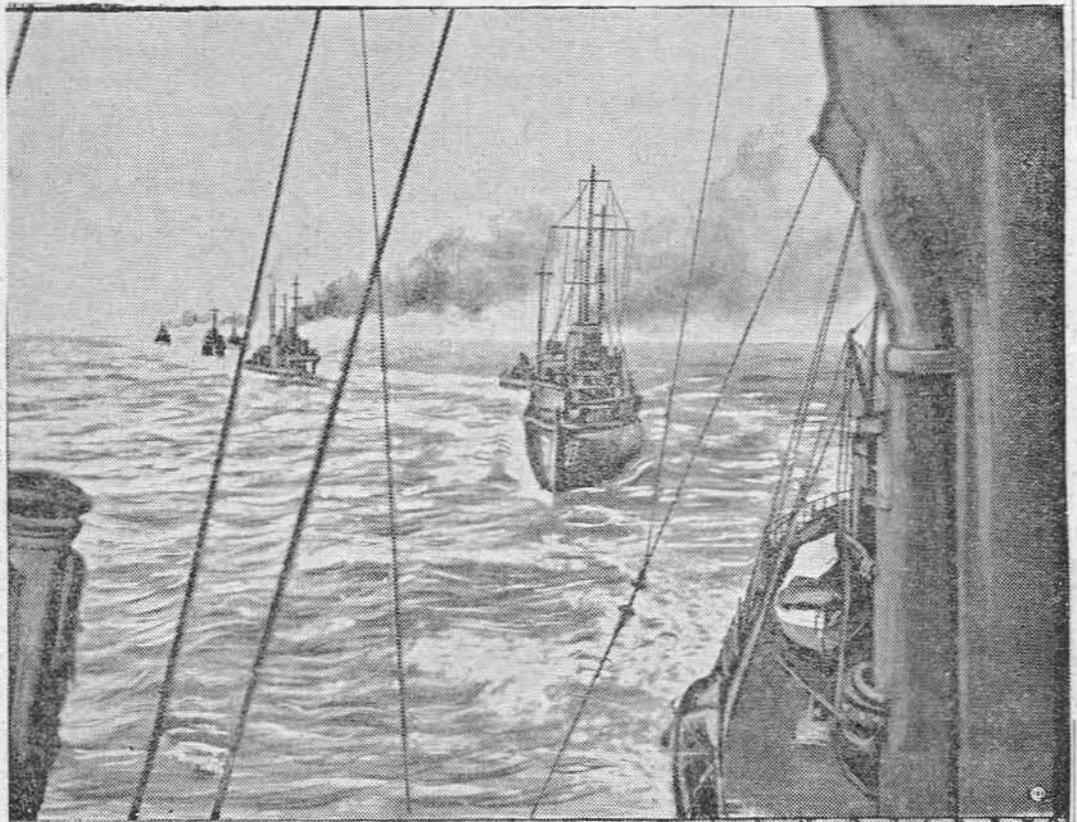


So paradox es klingt, ist es doch Tatsache, daß die Tschechoslowakei, ein ausgesprochenes Binnenland, das nirgends Zugang zum Meere hat, jetzt an die Schaffung einer eigenen Hochseeflotte denkt. Der Versailler Friedensvertrag gibt der Tschechoslowakei das Recht auf eine Freizone im Hamburger Hafen. Sie hat sich daher mit dem Norddeutschen Lloyd verbündet, der an einer neugegründeten Gesellschaft „Mittleuropäischer Lloyd, Tschechoslowakische Seeschiffarts-A.-G.“ beteiligt ist. Die Tschechoslowaken werden zunächst vom Norddeutschen Lloyd drei große Schiffe übernehmen und mit ihnen Linienfahrten nach Nord- und Südamerika und dem Fernen Osten aufnehmen.

Die Exportgüter sollen auf tschechischen Schiffen die Erde hinunterkommen und im Gebiet der Hamburger Freizone auf die Ozeandampfer verladen werden. — Unser Bild zeigt den Hamburger Freihafen, den Stützpunkt der neuen Tschechenflotte.

Deutsche Flottenmanöver in der Ostsee.

Die deutsche Flotte wurde in der Ostsee zu ihren Herbstübungen zusammengedogen. Die Manöver umfaßten diesmal neben Marschübungen und taktischen Kampfaufgaben auch ein größeres Nachtgefecht mit Torpedobootsdurchbrüchen u. Vorstößen der Kreuzer und Zerstörer. Unser Bild zeigt eine Torpedobootsflottille auf dem Vormarsch gegen den „Feind“.



Ein neuer Hauptbahnhof in Königsberg.

Am 19. September wurde in der ostpreußischen Hauptstadt der neue Hauptbahnhof feierlich dem Verkehr übergeben. Das in unserem Bilde zu sehende Gebäude gehört zu den schönsten Baulichkeiten seiner Art.



Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

Nr. 40. — Sonntag, den 29. September 1929.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Erzgebirgischer Bergjegen vor 400 Jahren.

Mehrfach bereits nahmen wir Gelegenheit, in unseren „E. S.“ Interessantes und Lehrreiches über den „Erzgebirgischen Erzbergbau“ unserer Leserschaft zu vermitteln. Nach-

stehend nun wollen wir einen Ueberblick über die wichtigsten Fundgruben, die um Annaberg und Buchholz herum sich befanden und deren Haldenüberreste man heute noch wahrnehmen kann, geben. Herr Kunstmaler Voigt-Buchholz, einer der eifrigsten Forscher der alten gebirgischen

Bergbauanlagen stellte an Hand alter Skizzen u. Aufzeichnungen, die er sich im Bergamte zu Freiberg aus dem Wust der dort lagernden Akten mit großer Gewissenhaftigkeit sorgfältig herauslas, eine genaue Uebersichtskarte aller in hiesiger Gegend vorhanden gewesenen

Bergbauanlagen, ihre Bezeichnung u. zum Teil auch ihre Ausbeute fest. Bei einer Begehung der alten bergbaulichen Ueberreste durch die Geschichtsvereine von Annaberg und Buchholz stellte sich Herr Voigt sofort in liebenswürdiger Weise als Führer zur Verfügung und bezeichnete an Hand seiner

Bergkarte die einzelnen vorhanden gewesenen Fundgruben und deren hauptsächlichsten Schächte, Stollen und Erzgänge. Vor der Nennung der einzelnen Grubenfelder ist es am Platze, zunächst einiges Allgemeine zur Aufklärung vorweg zu nehmen. Man muß zuerst die Ueberreste der alten Zinngruben von denen des

Silberbergbaues trennen. Zinn wurde u. a. geschürft am Kleinerückerswalder Hang, vom Zinnacker bis oberhalb des Buchholzer Stadtgutes und im Buchholzer Stadtwald. Ein beträcht-

licher Teil des Zinnvorkommens wurde durch Tagebau ausgebeutet. Man nannte diese Art des Abbaues des Zinnerzes „Seifen“. Die im Buchholzer Stadtwalde noch vorhandenen Mulden sind die letzten Ueberreste aus jener Zeit. Neben den Tagebau stieß man jedoch auf einen „Zinnzwitterstock“, der die Anlage von Stollen erforderlich machte, auf die wir später noch zurückkommen. In der

Bergmannssprache nun nannte man die vorhandenen Erzadern „Gänge“ und kannte vier Arten, stehende, Morgen-, Spat- u. flache Gänge. Ueber den Stollen errichtete man noch Hilfsbaue oder Kunstschächte zum Zwecke der Hebung und Ableitung der Grundwässer und zur Herstellung regelmäßigen Wetter- u. Luftwechsels. Versuchsbaue wurden zur Verfolgung und Untersuchung der Gänge hinsichtlich ihrer Bauwürdigkeit oder zur Auffindung neuer Gänge getrieben.

Man unweit einer Fundgrube eine zweite errichtet, so nannte man dieses Gebiet das „Gegentrum“. Hatte man ein Gelände zum Abbau des dort vorhandenen Erzvorkommens gemutet und gemerkt, daß der Erzgang weiter verlief, so konnte man das angrenzende Gebiet noch dazu erlangen. Das neue



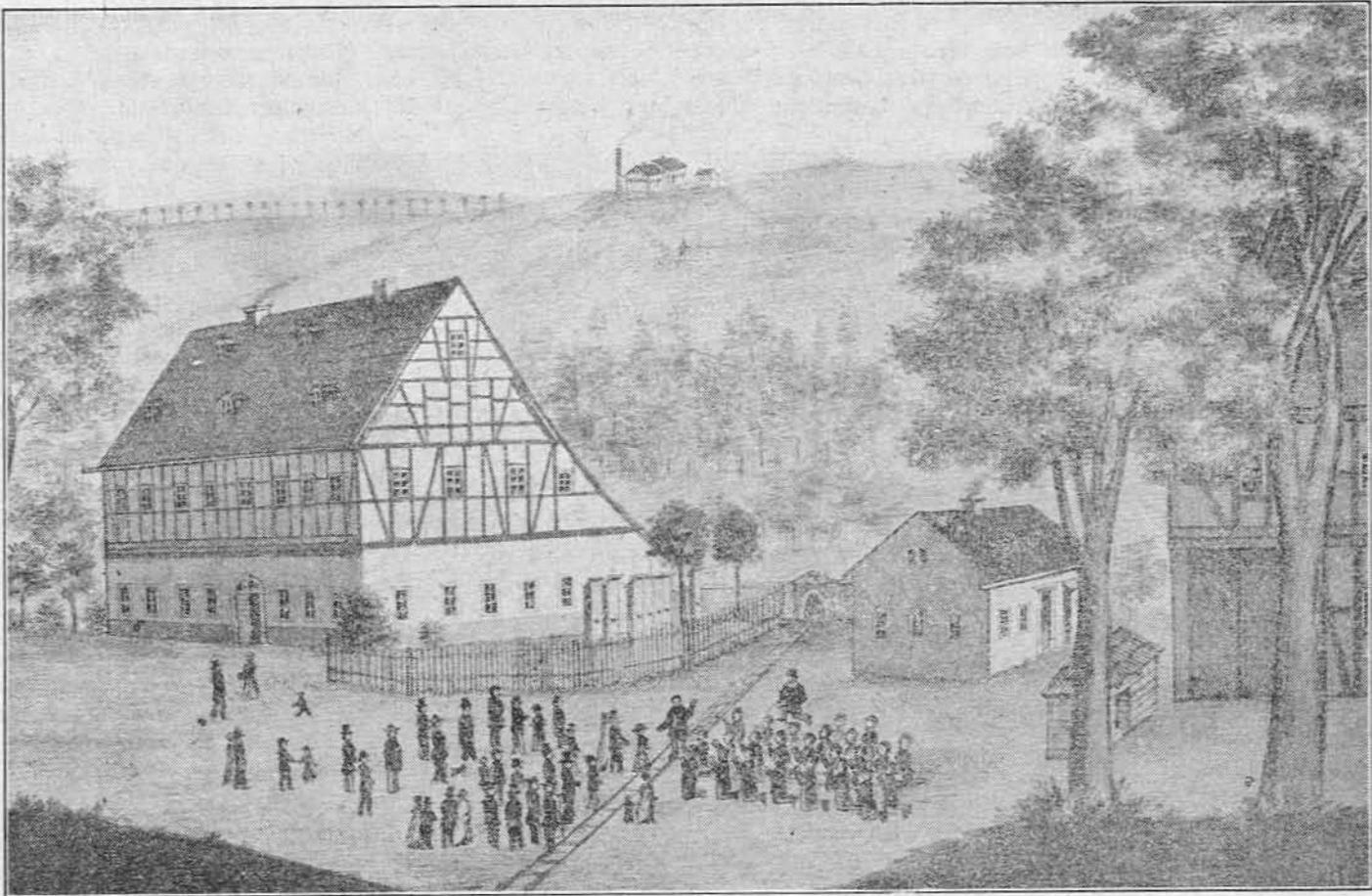
Eine Bergbauanlage vor 400 Jahren. (Altarbild aus der Annenkirche zu Annaberg.)

Grubenfeld nun hieß „Maß“, das war eine Fläche von 28 Lachter Länge und 7 Lachter Breite. Wo die Fundgrube aufhörte, fing die erste „Maß“ an, und an diese wieder schloß sich die zweite, dritte usw.

Sehr ergiebig war nun zunächst die Fundgrube „Himmlich Heer“ und „Himmlich Heer Gegentrum“, mit den bekanntesten Stollen „Dorothea“, „St. Konrad“, „Beyern“ usw. Die Ausbeute der Fundgrube „Himmlich Heer“ belief sich in den Jahren 1538—1560 auf 329 595 Florengroschen (1 fl. hatte einen Wert von 6.35 M.). Ein Rug (Anteilschein an der Grube) warf damals im Jahr einen Gewinn von 2409 fl. ab. Der Dorotheen-Stollen, der 360 Meter unterhalb des Buchholzer Bahnhofes in südöstlicher Richtung in den Berg getrieben wurde und 113,16 Meter unter Tage führt, wurde 1530 begonnen und warf bis zum Jahre 1572 eine Ausbeute von 47 472 fl. ab. Die Himmlich-Heer-Fundgrube wurde bis zu 9 Maßen ver-

Stollen bis zur Karlsbader Straße reichten. Ein Zugang befindet sich heute noch im Grundstück des Herrn Otto Uhlig. Eine der ersten Buchholzer Fundgruben ist die namens „Bonaventura“ gewesen, deren Ueberreste die sogenannten Trommelhalden in der Nähe der Buchenstraße sind. Im ganzen zählte man um 1550 in Buchholz 60 gangbare Guben.

Unterhalb der Teufelskanzel nach Westen zu bilden die sogenannten „Schwarzen Halden“ noch die letzten Reste der früheren „Josua“-Fundgrube. Etwa 500 Meter nach Westen stößt man auf die „Neu heilig Kreuz“-Fundgrube, von hier ab führt nach Frohnau die „Hölzerne Staude“, die Wasserleitung dieser Gemeinde. „Gnaden Gottes“ und „Erzengel Gabriel“ nannten sich die hauptsächlichsten Ausbeutestollen dieser Grube. Auf der Frohnauer Wasserscheide befinden sich noch Ueberreste eines hier betriebenen Tagebaues. Heute nennt man die Höhe „Landwehr“. Zwischen der „Neu heilig Kreuz“-Fundgrube und



Die feierliche Eröffnung des Dorothea-Stollen Himmlich Heer zu Cunersdorf bei Buchholz am 4. Juli 1853.

längert. „Himmlich Heer Gegentrum“ warf in den Jahren 1537—1583 einen Gewinn von 76 884 fl. ab, der Geisenstollen, der eine Verbindung zum Rheinländerstollen war und zur obengenannten Fundgrube gehörte, erbrachte von 1537 bis 39, also in 2 Jahren 8643 fl. und der Rheinländerstollen von 1543 bis 1568 4386 fl. Nach Norden zu grenzte die Fundgrube „Drei Könige“ an, während nach Westen, also nach Buchholz zu, die Stollen „St. Konrad“, „Beyern“ etc. verliefen. Oberhalb des Verbindungsweges über den Katzenbuckel lief der sog. „Anton-Flachgang“, gleichfalls ein alter Stollen, hin. Der Zugang zur Fundgrube „Himmlich Heer“, und zwar der Dorotheenstollen, kann heute noch bis zum Förderschacht der Fundgrube begangen werden. Im Buchholzer Stadtwalde, und zwar seitlich des Schlachthofes, befand sich die Fundgrube „Gottes Segen“ mit dem Katharinenstollen, während in Höhe der Königstraße ein Ausbeutestollen namens „Saurüssel“ festgestellt werden konnte. In der Nähe der Bergstraße war früher die „Komm-Sieg-mit-uns“-Fundgrube, während in der Gegend der Leichstraße die Fundgrube „Drei Könige“ sich auftrat, deren

der Gewerkschaft „Bäuerin“ wurden noch der „Segen Gottes“-Spätgang und der „Gottlieb“-Spätgang in die Erde getrieben. Als Reste verschwundener Bergherrlichkeiten ist ferner die „Krönung“ anzusehen. Hier schürfte man noch im Jahre 1892. Unweit davon befindet sich der „Malvinen“-Schacht.

Im Mittelpunkt des Frohnauer Bergbaues stand die Fundgrube „Marcus Röhling“. An sie schloßen sich nach allen Seiten Gewerkschaften und Stollen an. Oberhalb „Marcus Röhling“ stößt man auf die Gewerkschaften „König David“, „Getreue Nachbarschaft“ und „Galiläische Wirtschaft“ und nach Südosten auf die Grube „Zehntausend Ritter“. Die Gewerkschaft „Marcus Röhling“ war die silberreichste im Bezirke. Aus ihr wurde in den Jahren 1733—1857 für 4 290 700 Mark Silber gefördert.

Der Bergfegen ist versiegt. Das schlichte Völkchen der Bergknappen hat einem anderen Geschlecht Platz gemacht, das heute mit Ehrfurcht und Bewunderung vor den Ueberresten aus jener Zeit steht, wo man mit Schlegel und Eisen gleißendes Erz aus dem Schoße der Erde förderte. Es war einmal!

Bilder aus aller Welt



Zwei Millionen Liter Del in Flammen.

In der Nähe des englischen Hafens Hull geriet ein 5000 Gallonen fassender Petroleumtank in Flammen. Die Rauchsäule schlug mehr als 30 Meter hoch empor. Die Löscharbeiten gestalteten sich äußerst schwierig, da ein Uebergreifen des Feuers auf die anderen Tanks nur dadurch verhindert werden konnte, daß ein hoher Erdwall um den brennenden Tank aufgeschüttet wurde. Mehr als 8 Tonnen einer besonderen chemischen Masse, die sich für die Löschung von Delbränden besonders eignet, wurden über die bedrohten Stellen gegossen. Der Hafen mußte von den Schiffen ganz geräumt werden, da befürchtet wurde, daß das brennende Del ausfließen und sie alle in Brand stecken würde.

Der Mord im Pariser Justizpalast.

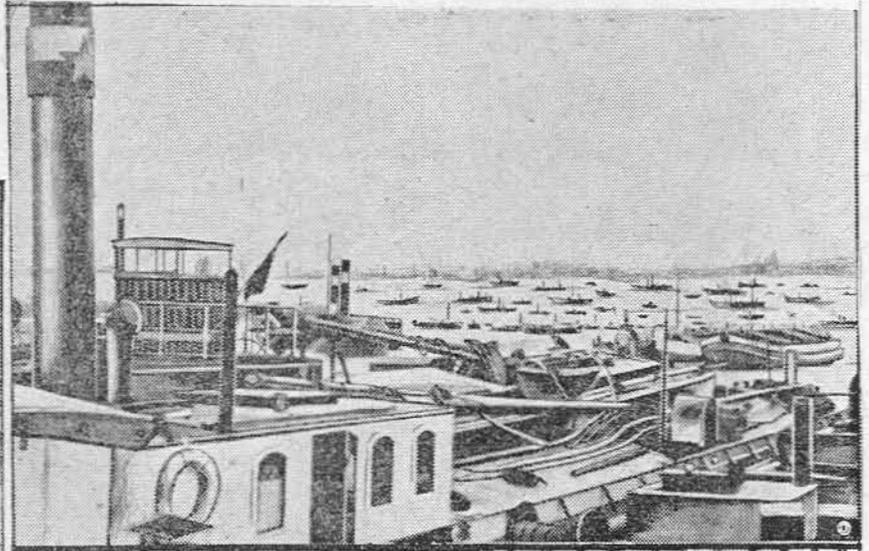
Der Leiter des Pariser kriminalistischen Erkennungsdienstes, Beyle, ist von einem Mann, gegen den er in einer Strafsache ein ungünstiges Gutachten abgegeben hatte, im Justizpalast durch drei Schüsse getötet wor-



den. Der Mörder flüchtete, konnte aber auf der Straße festgenommen werden. Unser Bild zeigt das Heraustragen der Leiche aus dem Justizpalast. Im Oval der tote Kriminalist.

Zum Prozeß Klubescheidt-Bitterlich.

Gegenwärtig findet ein Prozeß statt in der Angelegenheit des Kinderhortes der Stadt Schlettau. Wir haben unsere Leser laufend über diesen Prozeß in der D. Z. berichtet. Nebenstehendes Bild zeigt den Kinderhort der Stadt Schlettau.

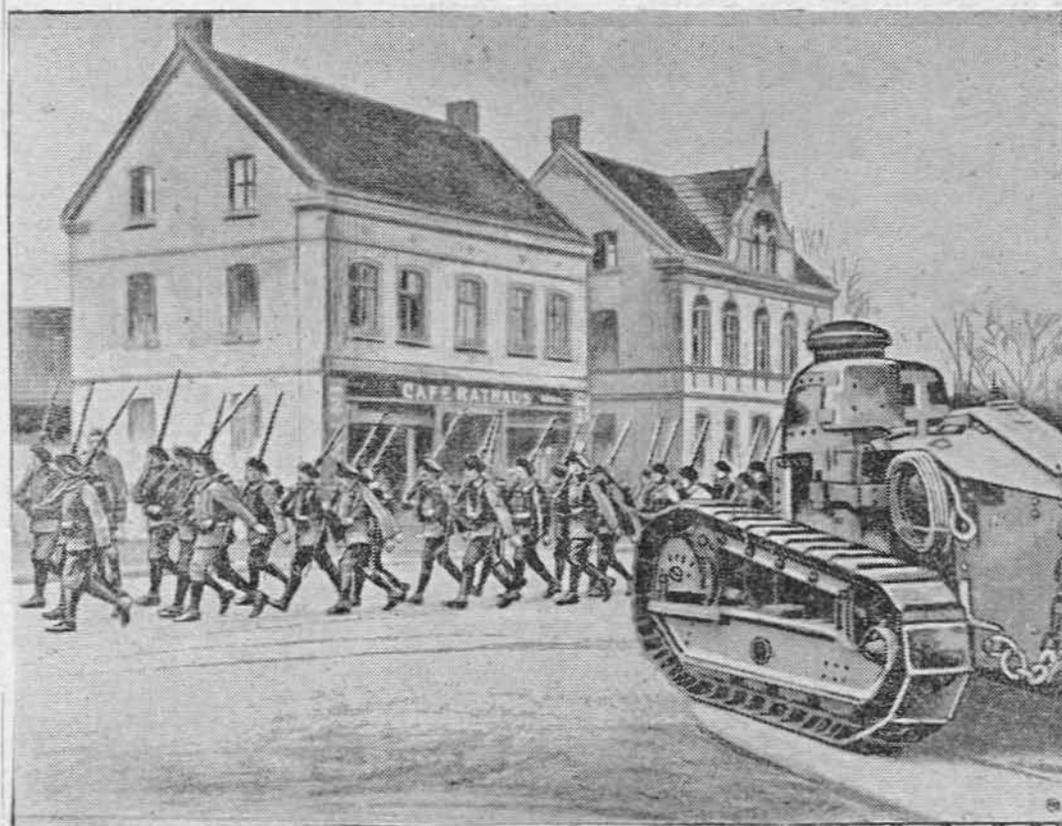


Die deutsche Binnenschifffahrt stockt.

1 Meter Wasserstand auf der Elbe!

Die außergewöhnlich lange Trockenheit droht die deutsche Binnenschifffahrt fast ganz lahmzulegen. An verschiedenen Stellen hat sich der Wasserstand von 2,5 auf 1 Meter gesenkt. Dadurch gerieten plötzlich Hunderte von Lastkähnen und Dampfern fest, ein wirres Durcheinander bildend. Die Länge der auf Weiterfahrt wartenden Schiffe beträgt bei Barförde 20 Kilometer. Unser Bild zeigt festliegende Lastkähne.



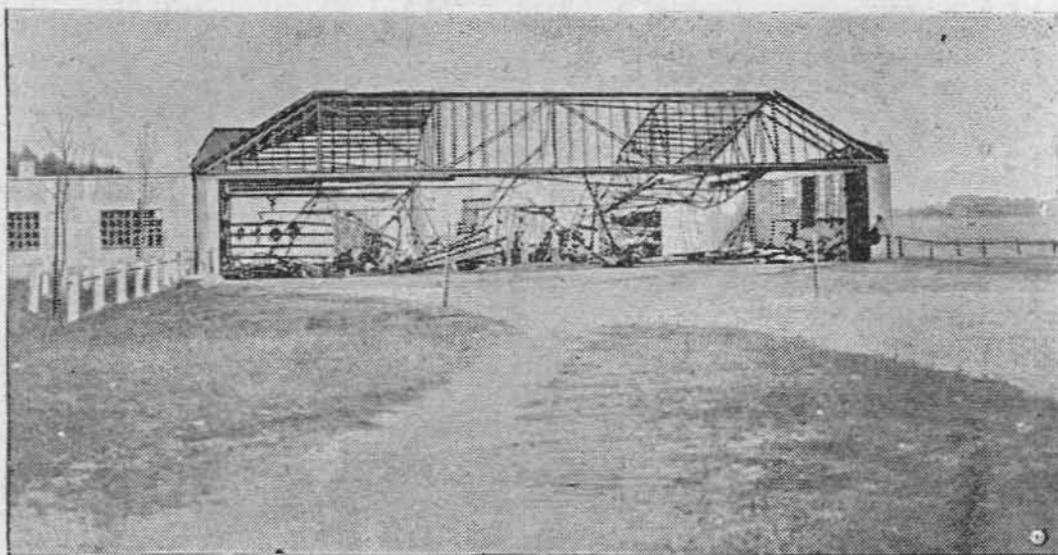


Nach den Engländern die Franzosen.

Nachdem die Engländer die Räumung des Mainzer Brückenkopfes bereits seit einigen Tagen betreiben, haben jetzt auch die Franzosen mit der Räumung der zweiten, der sogenannten Koblenzer Zone, begonnen. Unser Bild zeigt den Ausmarsch französischer Alpenjäger und Tanks aus Trier.

Die Focke-Wulf-Werke vernichtet.

In der Tischlerei der bekannten Flugzeugwerke Focke-Wulf auf dem Bremer Flughafen brach nachts ein Brand aus, der sich mit so großer Schnelligkeit ausbreitete, daß bald das ganze Fabrikgebäude in Flammen stand. Die sofort herbeigerufene Feuerwehr konnte nichts mehr retten, sondern mußte sich in der Hauptsache darauf beschränken, die durch Funken gefährdete Flughalle des Bremer Flughafens zu schützen. Zahlreiche fertige Flugzeuge verbrannten, darunter mehrere Großflugzeuge und neue Typen, mit denen jetzt experimentiert wurde. Lediglich zwei Sportflugzeuge vom Typ Kiebitz konnten geborgen werden. Ein Gewirr von verholzten Balken und verbogenem Eisengerüst zeugt, wie in unserem Bilde zu sehen ist, nur noch von der Stelle, wo die sechs Hallen gestanden haben.



Zum engl. Photomaton-Scandal.

Das britische Inselreich steht zurzeit unter dem Eindruck einer der größten Finanzskandale, wie er selbst in unserer an ähnlichen Affären nicht gerade armen Zeit vereinzelt dasteht. Hatry, der Leiter des großen Photomaton-Konzerns, dem sieben Gesellschaften angeschlossen sind, ist zusammen mit dreien seiner Direktoren verhaftet worden, nachdem sich ein Betrug von vier Millionen Mark herausgestellt hat. Hatry, der heute etwa fünfzig Jahre alt ist, hat es in 25-jähriger Spekulantentätigkeit wiederholt verstanden, große Konzerne zusammenzubringen, die jedoch meist alle von nicht allzulänglichem Bestand waren. — Unser Bild zeigt

die erregte Menschenmenge vor dem Hause Hatrys in London nach dem Bekanntwerden des Skandals.